

Predigt am 28. Sonntag im Jahreskreis (A)

(Mt 22, 1-14)

von Pfr. Dr. André Golob

Habt Ihr schon einmal ein Fest gegeben und es sind nur ein paar Leute gekommen? Gottseidank ist mir das nie passiert. Aber ich war einmal in meiner Schulzeit auf so einer Fete und es waren nur zehn von geladenen vierzig Gästen gekommen und Bruttoregistertonnen knuspriger Hühnerbeine, kühles Bier vom Fass usw. standen rum und wurden schal. Es war eine Geburtstagsfeier und die Stimmung war auf dem Nullpunkt. Der Gastgeber war fertig mit den Nerven und den Tränen nahe. Er fragte sich: Lohnt es nicht, zu mir zu kommen? Habe ich nichts zu bieten? Mögen die mich nicht? Ein armer Kerl. Wir zehn haben ihn getröstet und Mut gemacht und ihm gesagt: auf solche Gäste könne er getrost verzichten. Obwohl ich dabei im Hinterkopf hatte: Mensch fast wärest Du wegen einer anderen Party auch nicht gekommen.

Warum die vielen Eingeladenen nicht gekommen waren, weiß ich nicht mehr genau. Vielleicht war ihnen ein anderes Fest oder Konzert wichtiger. Vielleicht hatten sie keine Zeit oder woanders eingeladen. Vielleicht war ihnen aber auch der Gastgeber völlig egal. Oder sie wollten ihm damit zum Ausdruck bringen: Du kleines Würstchen bist uns zuwider. Den Denkkzettel hast Du als Klassenbester verdient.

Ähnlich ergeht es dem König, der vergebens seine Gäste einlädt. Nicht nur einmal, sondern zweimal. Aber keiner will kommen. Anders als meinem Kumpel aus Schülerzeiten, standen dem König Mittel zur Verfügung mit denen er sich auf drastische Weise revanchieren konnte. Er schickte sein Heer und machte alle kurzerhand ein Kopf kürzer.

Dann lässt er zu seinem Fest wahllos Menschen von der Straße holen und feiert mit Ihnen zusammen die Hochzeit seines Sohnes.

Für uns ist es klar, um welchen König und um welchen Sohn es sich in diesem Gleichnis handelt. Natürlich ist Gott der König, der die Hochzeit für seinen Sohn ausrichtet. Doch auf die Frohe Botschaft Gottes reagieren alle mit Ablehnung. Die Überbringer der Botschaft werden misshandelt und ermordet. Es fehlt nur noch die Szene in denen sich der Bräutigam selbst auf den Weg macht und ebenfalls getötet wird, wie der Sohn des Weinbergbesitzers, im Evangelium vom letzten Sonntag.

Es handelt sich bei dem heutigen Evangelientext um eine typische Jesus-Geschichte. Sie passt zu vielen Gleichnissen, die wir von ihm kennen. Und sie passt zu vielen Situationen, in denen er Menschen von der Straße einlädt: Behinderte - von Gott zu Krüppeln bestimmt (so glaubte man) -, Zöllner, Dirnen und andere vermeintliche Sünder - eben der Abschaum der damaligen Zeit. Randgruppen, Ausgestoßene, Geächtete, Unberührbare. Die Geschichte von der verschmähten königlichen Einladung passt zum Leitmotiv der gesamten Botschaft Jesu: Das Reich Gottes ist nahe! Das Fest beginnt jetzt! Gott lädt euch ein zu einem Fest in Fülle.

Sie passt aber auch zu der Erfahrung, die er immer wieder machen musste. Viele schlagen sein Angebot aus, viele haben kein Interesse an einem Leben, das über Geschäft, Alltagstrott und Freizeit hinausgeht. Viele wollen sich nicht stören lassen im gewöhnlichen Einerlei der Gefühlslosigkeit und des Egoismus, immer so weiter machen wie bisher. Seine Einladung stört sie, stellt in Frage, was bislang geschätzt wurde – dreht alles von innen nach außen.

Das heutige Gleichnis hat zwei Botschaften. Zum einen zeigt es uns: Alle sind zur Gemeinschaft mit Gott eingeladen. Alle haben die Chance, seine Zuwendung, sein Heil zu erfahren. Egal ob drogensüchtig, aidskrank oder topgesund, ob Mann oder Frau, ob lesbisch oder schwul oder hetero- oder mesosexuell, ob intelligent oder dumm, ob dick oder dünn – jeder wird von Gott gleichermaßen eingeladen. Gott verweigert niemandem die Mahlgemeinschaft. Manchen Kirchen, die das tun, sei geraten ab und zu mal ins Evangelium zu schauen.

Die zweite Botschaft ist eine Frage: Was sind meine Prioritäten? Wofür nehme ich mir Zeit? Nehme ich mir die Zeit, Gottes Einladung zu folgen? Diese Frage muss jeder für sich beantworten? Er findet aber eine Antwort, wenn er in den Spiegel schaut und ein Lächeln auf seinen Lippen erkennt. Denn das Fest Gottes hinterlässt Spuren, Spuren des Glücks.

Theologen wissen eine Menge über dieses Gleichnis. Sie wissen, dass mit der ersten Gruppe, die der König schickt, die Propheten gemeint sind, die das Volk Israel zum Glauben an Gott zurückführen wollen – ohne Erfolg. Die meisten werden getötet. Mit der zweiten Gruppe sind die Jünger Jesu gemeint, die ebenfalls kein Erfolg haben, misshandelt werden und das Martyrium erleiden. Wir wissen, dass Matthäus in seiner Geschichte zurückblickt auf die Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 und vieles mehr.

Aber – und das ist ein wichtiger Satz – wirklich wissen heißt, von diesem Wissen verändert zu werden. Das heißt zu versuchen, die eigene Lebensgeschichte, die eigene Glaubensgeschichte in dieses Gleichnis hineinzuschreiben. Sich vielleicht zu fragen: Wofür habe ich Zeit? Was ist

mir wichtig? Auf welchen Hochzeiten will ich tanzen? Bin ich als Diener einer frohen Botschaft unterwegs? Die eigene Lebens- und Glaubensgeschichte in dieses Gleichnis hinein zuschreiben, das wäre - wenn wir etwas vom Matthäus gelernt haben - unsere Hausaufgabe.

Am Schluss des Evangeliums wird es dann noch einmal brutal. Der König erblickt einen Mann, der kein Hochzeitsgewand anhat. Er lässt ihm Hände und Füße binden und hinauswerfen in die äußerste Finsternis, wo er heult und mit den Zähnen knirscht. Mit dem Hochzeitsgewand ist unsere Haltung gemeint. Ein Hochzeitsgewand zieht man an, so wie das Wort schon sagt, wenn hohe Zeiten bevorstehen. Freudig schlüpft man in ein entsprechendes Outfit. Wenn die Hochzeit allegorisch für den Bund zwischen Gott und den Menschen steht - also für die Annahme der Frohen Botschaft Christi - dann steht der, der das Hochzeitsgewand ablehnt, für all jene, denen die Frohe Botschaft nichts sagt. Die Ablehnung des Hochzeitsgewandes steht für alle, denen es egal ist, was mit der Welt passiert, denen das Heil der Welt, Freiheit, Mitgefühl und Liebe einerlei sind. Hauptsache, sie haben *ihr* Scherflein im Trockenen, Hauptsache *ihnen* geht es gut. Eigentlich braucht man sie nicht in die äußerste Finsternis zu werfen, denn sie befinden sich bereits dort. Sie leben schon jetzt in der Hölle – ohne Perspektive, ohne Liebe und Wärme, ohne Hoffnung – eigentlich eine Parabel auf unsere Welt und Zeit, in der ein offenes Lächeln seltener zu sehen ist als grimmige Blicke oder Blicke, die ins Nichts schauen.

A l s o : Ab und zu mal in den Spiegel schauen!

Wenn uns ein grimmiges Gesicht anschaut, dann sind wir mit unserer Hausaufgabe noch nicht am Ende. Nur unser offenes Gesicht kann eine Einladung für unsere Mitmenschen sein – möglicherweise eine Einladung, auf die niemand nein sagen kann? Erst wenn alle um uns herum unser Lächeln erwidern, wissen wir, dass wir erfolgreich waren – dann kann die Party steigen.

Amen